

Ethik und Ökonomik: Ein Widerspruch?

Henry Meyer zu Schwabedissen und Ingo Pies*

Einleitung

Wie gut oder wie schlecht harmonieren Ethik und Ökonomik, Moralwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft? Widersprechen sich diese beiden Wissenschaftsdisziplinen womöglich?

Die Art dieser Fragestellung hat eine lange Tradition. Man denke nur an den Fall Galilei und die Frage, ob Physik und Theologie im 17. Jahrhundert zueinander in Widerspruch geraten – und wie man einen solchen Widerspruch gegebenenfalls auflösen kann. In der Auseinandersetzung mit solchen Problemen haben wir gelernt, genauer zu differenzieren und uns so ein Verständnis zu erarbeiten, nach dem das physikalische Weltbild und das biblische Weltbild auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, so dass ein direkter Konflikt eigentlich gar nicht vorkommen kann.

Dieser Beitrag bemüht sich, genau jene Differenzierungen herauszuarbeiten, die Wirtschaftsethiker zu der Überzeugung gebracht haben, dass Ethik und Ökonomik sich nicht nur nicht widersprechen – dies wäre eine bloße Analogie zur historischen Verhältnisbestimmung zwischen Physik und Theologie –, sondern dass Ethik und Ökonomik, recht verstanden, sich sogar wechselseitig ergänzen. Metaphorisch könnte man von zwei Seiten einer Medaille sprechen. Diese These wollen wir in drei Argumentationsschritten entwickeln. Dabei soll deutlich werden, wie wichtig eine solche Verhältnisbestimmung für die Zukunftsfragen des 21. Jahrhunderts werden könnte.

Wir beginnen zunächst mit der Frage, nicht ob Ökonomik und Ethik, sondern ob Wirtschaft und Moral in einem Widerspruch zueinander stehen (I). Danach skizzieren wir den ökonomischen Beitrag zur Wirtschaftsethik (II) und machen deutlich, was umgekehrt die Wirtschaftsethik der Ethik zu geben vermag (III). Ein illustratives Beispiel (IV) mündet dann in die Schlussthese, die darauf angelegt ist, eine – gerne durchaus auch kontroverse – Diskussion zu eröffnen.

I. Besteht ein Widerspruch zwischen Wirtschaft und Moral?

Es wäre zu undifferenziert, wollte man diese Frage einfach mit „ja“ oder „nein“ beantworten. Auf der einen Seite steht fest, dass wirtschaftliche Fortschrittsleistungen eine moralische Qualität entfalten können, weil sie zur materiellen und immateriellen Emanzipation breiter Bevölkerungsschichten beitragen. Auf der anderen Seite hingegen ist nur überdeutlich, dass moralische Anliegen und Wirtschaftsinteressen in einen Konflikt zueinander geraten können. Wir gehen nun beiden Perspektiven etwas genauer nach und nehmen dann eine Differenzierung vor, die der Wirtschaftsethik ihre Aufgabenstellung zuweist.

((1)) Wir beginnen mit der Harmonie-These: Es ist durchaus möglich, die Entwicklung des marktwirtschaftlichen Systems als Erfolgsgeschichte individueller Wahlfreiheit zu beschreiben. Diese Wahlfreiheit besteht sowohl auf der Angebots- als auch auf der Nachfrageseite.

Einerseits wird es durch Berufs- und Gewerbefreiheit dem Einzelnen möglich, sich dort zu betätigen, wo er seine individuellen Stärken am besten entfalten kann. Dem Individuum wird sein Platz in der Gesellschaft nicht durch Geburt und auch nicht administrativ zugewiesen. Stattdessen gehört es zur Eigenverantwortung des Einzelnen, seine Rolle in der gesellschaftlichen

* Um den Vortragscharakter zu erhalten, wurde das Redetyposkript nur um einige Fußnoten und Literaturhinweise ergänzt.

Arbeitsteilung selbst zu bestimmen. Dies gilt für Frauen und Männer gleichermaßen: Niemand muss mehr Bauer oder Soldat werden, nur weil er einer Familie von Bauern oder Soldaten entstammt. Und niemand ist durch sein Geschlecht auf eine traditionelle Rollenübernahme festgelegt. Damit verbürgt die Marktwirtschaft ein historisch unbekanntes Ausmaß an Wahlfreiheit für individuelle Lebensentwürfe. Die Devise lautet: Selbstverwirklichung durch Selbstbestimmung. Diese Frei-Setzung und die damit verbundene Allokation der Talente haben sich nicht nur für die einzelnen Individuen, sondern auch für die Gesellschaft als außerordentlich produktiv erwiesen.¹

Andererseits profitieren die Menschen von der marktwirtschaftlichen Wahlfreiheit nicht nur bei der Entstehung ihres – produktivitätsbedingt hohen – Einkommens, sondern auch bei der Einkommensverwendung. Denn wie kein anderes System fördert die Marktwirtschaft die Souveränität der Konsumenten. Ihnen wird nicht vorgeschrieben, wofür sie ihr Geld auszugeben haben. An die Stelle einer Fremdbestimmung durch rigide Ge- oder Verbote tritt eine eigenverantwortliche Selbstbestimmung, nämlich die Freiheit, sein Einkommen zur bestmöglichen Befriedigung – nicht irgendwelcher, sondern der eigenen! – Bedürfnisse einzusetzen, seien diese nun materieller oder nicht-materieller Art. Man denke nur an die Reisefreiheit, die ein System administrativer Devisenbewirtschaftung selbst beim besten Willen nicht gewähren könnte. Es sind die Kunden, an deren Bedürfnissen die marktwirtschaftliche Produktion von Gütern und Dienstleistungen ausgerichtet ist. Hier lautet die Devise: Der Kunde ist König.

Vor langer Zeit hat Ludwig Erhard das marktwirtschaftliche Programm als „Wohlstand für alle“ gekennzeichnet.² Und in der Tat beobachten wir nur in Marktwirtschaften, dass breite Bevölkerungsschichten am wirtschaftlichen Wohlstand partizipieren. Oft sind es durchaus indirekte Wirkungskanäle, durch die man in den Genuss von Systemleistungen kommt, welche nur eine Marktwirtschaft bieten kann. Man denke etwa an den medizinischen Fortschritt, der zur Steigerung der Lebensqualität und Lebenszeit so nachhaltig beigetragen hat, oder an all jene technischen Neuerungen, die unser Alltagsleben erleichtern. Eine Marktwirtschaft setzt auf breiter Front Leistungsanreize für Innovation und entfaltet dadurch eine Fortschrittsdynamik.³ Die kommt freilich nur deshalb zustande, weil Anbieter in der Erwartung investieren, für solche Neuerungen die Zahlungsbereitschaft der Nachfrager aktivieren zu können. Insofern profitiert man in einer Marktwirtschaft nicht nur von der eigenen Wahlfreiheit, sondern vor allem auch von der Wahlfreiheit der anderen. Das Prinzip der Wahlfreiheit setzt einen kontinuierlichen Innovationsprozess in Gang, der dem Einzelnen – als Systemleistung – eher indirekt, aber durchaus nachhaltig zugute kommt.

((2)) Die Ansicht, dass Wirtschaft im Dienst moralischer Anliegen steht, ist nicht sonderlich populär. In der Öffentlichkeit – und zumal in der deutschen Öffentlichkeit – dominiert eher eine andere Wahrnehmung. Sie konstatiert einen grundlegenden Widerspruch zwischen Wirtschaft und Moral, formuliert also eine Konflikt-These. Eine solche Auffassung kann sich auf folgende Überlegungen stützen.

Die hohe Arbeitslosigkeit entzieht vielen Menschen genau jene Lebenschancen, die das marktwirtschaftliche System eigentlich zu offerieren verspricht. Offensichtlich gibt es zu viele Entlassungen und zu wenig Einstellungen. Fragt man nach den Ursachen, so stößt man auf das wirtschaftliche Interesse am Unternehmensgewinn: Arbeitgeber, die auf ihre Rentabilität achten, orientieren sich an ihrem eigenen Interesse und damit offensichtlich gerade nicht primär an den

¹ Das Argument, dass man nicht nur an seiner eigenen Freiheit, sondern vor allem auch an der Freiheit der anderen interessiert sein sollte, weil man von den hierdurch hervorgebrachten Innovationen profitiert, findet sich ausgearbeitet bei von Hayek (1960, 1991; S. 41 f. et passim).

² Vgl. Erhard (1957).

³ Vgl. von Hayek (1968, 1994).

Bedürfnissen der Arbeitslosen, die dringend Arbeit suchen. Das Problem der mangelhaften Bereitstellung von Lehrstellen, das die Politik derzeit beschäftigt, ist übrigens ähnlich gelagert.

Wir wollen zwei weitere Stichworte benennen, die auf Probleme der Marktwirtschaft verweisen: Ellbogenmentalität und Korruption. Wer in der Wirtschaft um jeden Preis zu den Gewinnern gehören will, schreckt im Zweifelsfall auch vor illegalen Aktivitäten nicht zurück, wie zahlreiche Unternehmensskandale in den letzten Jahren gezeigt haben. Und dass der Rechtsstaat Deutschland in Sachen Korruption längst keine Insel der Seligen mehr ist, führen die jährlichen Ratings von Transparency International ebenso wie empirische Untersuchungen der Weltbank vor Augen.⁴

Auf ein anderes Problem der Marktwirtschaft wollen wir nun etwas ausführlicher eingehen: Die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ist ein hohes Gut. Doch wirtschaftliches Wachstum lässt Umweltressourcen knapp werden. In vielen Fällen führt eine Übernutzung sogar zur Erosion jenes Umweltkapitals, das wir zukünftigen Generationen vererben können. Die Überfischung der Meere gehört zu den hierfür einschlägigen Beispielen ebenso wie langfristig wirkende oder gar irreversible Schadstoffbelastungen der Umweltmedien Wasser, Luft und Boden. In der Literatur spricht man im Hinblick auf solche ökologischen Übernutzungsphänomene von einer „Tragik der Allmende“.⁵ Fragt man nach den Ursachen, so stößt man auf das wirtschaftliche Interesse am Unternehmensgewinn: Unternehmen, die auf ihre Rentabilität achten, gehen nur in dem Maße mit natürlichen Ressourcen schonend um, wie sie dadurch Kosten einsparen, und sie erbringen positive Umweltleistungen nur in dem Maße, wie sie hiermit Umsätze erwirtschaften können. Insofern steht das wirtschaftliche Interesse dem moralischen Anliegen ökologischer Rücksichtnahme vielfach entgegen.

((3)) Die Liste dieser Beispiele ließe sich leicht verlängern. Sie zeigen, dass das, was an sich moralisch wünschenswert wäre, nicht immer realisiert wird, weil einer solchen Realisierung wirtschaftliche Interessen im Wege stehen. Umgekehrt sind aber auch die Argumente nicht leicht von der Hand zu weisen, die aufzeigen, dass man Marktwirtschaft als eine genuin soziale Veranstaltung begreifen kann, weil sie darauf abstellt, eigeninteressiertes Verhalten für die Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse in Dienst zu nehmen. Insofern ist die Ausgangsfrage falsch gestellt. Sie suggeriert eine klare Alternative, die so nicht besteht, weil es in der Realität Beispiele und Argumente gibt, die im einen Fall für eine Harmonie, im anderen Fall für einen Konflikt zwischen Wirtschaft und Moral sprechen.⁶

Angesichts dieses Befundes ist es aufschlussreicher, sich einer differenzierteren Problemstellung zuzuwenden: Wenn sowohl Harmonie als auch Konflikt möglich sind, wird es interessant, der Frage nachzugehen, ob – und wenn ja, wie – sich Konfliktfälle harmonisch auflösen lassen. Wie können wir den Widerspruch zwischen Wirtschaft und Moral überwinden? Wie können wir den Konfliktfall in einen Harmoniefall transformieren? Genau dies ist die Grundfrage der Wirtschaftsethik: Wie können moralische Normen und Ideale – nicht gegen, sondern – durch die Bedingungen der modernen Marktwirtschaft zur Geltung gebracht werden?⁷

⁴ Vgl. Transparency International (2004; S. 282-287). Eine weitere, viel beachtete Erhebung zum Korruptionsphänomen wurde von den Weltbankmitarbeitern Kaufmann, Kraay und Mastruzzi (2002) vorgenommen.

⁵ Vgl. Hardin (1968).

⁶ Vgl. hierzu die luziden Ausführungen bei Eucken (1952, 1990; S. 354 f. et passim).

⁷ Vgl. dazu grundlegend Homann und Blome-Drees (1992). Zum Ansatz der Wirtschaftsethik vgl. ferner Homann und Pies (2000), Homann (2002) sowie Suchanek (2001).

II. Der ökonomische Beitrag zur Wirtschaftsethik

Es gehört zu den besonderen Erkenntnisinteressen der Wirtschaftsethik, inwiefern moralische Anliegen nicht durch eine Außerkraftsetzung, sondern gerade umgekehrt durch eine Inkraftsetzung marktwirtschaftlicher Funktionsmechanismen einer Verwirklichung näher gebracht werden können. Bei dieser Fragestellung kann die ökonomische Wissenschaftsdisziplin helfen. Denn sie hat eine methodische Denkfigur ausgebildet, mit der sowohl der Konflikt- als auch der Harmoniefall für ein systematisches Verständnis erschlossen werden können.

((1)) Beginnen wir mit dem Konfliktfall: Die ökonomische Perspektive fokussiert auf die nicht intendierten Wirkungen intentionalen Handelns. Damit rückt sie die Möglichkeit in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung, dass schlechte Ergebnisse nicht auf schlechte Absichten der handelnden Akteure zurückgeführt werden müssen. Vielmehr können schlechte Ergebnisse auch durchaus unbeabsichtigt zustande kommen. Beispiel Ökologie: Aus ökonomischer Sicht muss man nicht unterstellen, dass Unternehmen bewusst das Ziel verfolgen, die Umwelt zu schädigen. Zur Erklärung eines solchen Ergebnisses reicht es aus, den Unternehmen ein Interesse an ihrem wirtschaftlichen Erfolg zu unterstellen und sodann nachzuweisen, dass – nicht generell, wohl aber – unter bestimmten Rahmenbedingungen umweltschonendes Verhalten zu gravierenden Wettbewerbsnachteilen führt, z.B. deshalb, weil Konkurrenten sich einen Vorteil sichern können, indem sie sich die Kosten für freiwillige Umweltschutzmaßnahmen sparen. Unter solchen Wettbewerbsbedingungen hat jeder Konkurrent einen Anreiz, sich genau so zu verhalten, wie er es von den anderen befürchtet. Das Ergebnis ist ein soziales Dilemma: eine Situation, in der die rationale Verfolgung des eigenen Vorteils in eine kollektive Selbstschädigung mündet.⁸ Konfliktfälle zwischen Wirtschaft und Moral lassen sich auf diese Weise damit erklären, dass individuelles Fehlverhalten durch institutionelle Fehlanreize ausgelöst wird, mit der – unbeabsichtigt eintretenden – Folge, dass es zu einer wechselseitigen Schlechterstellung kommt. Eine besondere Pointe dieser ökonomischen Erklärung besteht darin, dass man sich dieser wechselseitigen Schlechterstellung nicht einmal dann einfach entziehen kann, wenn man selbst die Einschätzung teilt, dieses Ergebnis individuellen Vorteilsstrebens als moralisch bedenklich einzustufen. Es sind die befürchteten Wettbewerbsnachteile, die jeden einzelnen Konkurrenten in dieser Art von Rationalfalle gefangen halten.

((2)) Eine weitere Pointe der ökonomischen Erklärung besteht darin, dass sie auch den Harmoniefall mit dem gleichen Denkmuster erschließen kann. Dass moralische Anliegen durch Wirtschaft vorangebracht werden können, muss nicht damit erklärt werden, dass man wirtschaftlichen Akteuren wohlwollende Absichten unterstellt. Bereits Adam Smith hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Wohl-Stand der Nationen nicht auf ein besonderes Wohl-Wollen der Unternehmer angewiesen ist, sondern als nicht intendiertes Resultat intentionalen Handelns unter bestimmten Anreizbedingungen erklärt werden kann.⁹ Einem Unternehmer, dem an nichts anderem liegt als an seinem eigenen nachhaltigen wirtschaftlichen Erfolg, kann durch Marktwirtschaft ein wettbewerblicher Leistungsanreiz vermittelt werden, durch den er sich anstrengt, die Bedürfnisse anderer Menschen bestmöglich zu befriedigen. Für die wirtschaftliche Dynamik zugunsten der Konsumenten sind zwei Momente ausschlaggebend: Erstens sorgt die Aussicht, durch eine erfolgreiche Produkt- oder Verfahrensinnovation einen Wettbewerbsvorteil zu erzielen, für soziale Experimente mit Neuerungen. Und zweitens sorgt die Befürchtung, in Wettbewerbsnachteil zu geraten, für eine zügige Imitation erfolgreicher Neuerungen und damit für eine gesellschaftliche Verbreitung technischen Fortschritts. Am Beispiel der Auto-Industrie kann man – angefangen vom Sicherheitsgurt über ABS und Airbag bis zur Klimaanlage – anschaulich nachvollziehen,

⁸ Vgl. hierzu ausführlich Homann und Suchanek (2000; S. 26-47).

⁹ Vgl. Smith (1776, 1978; S. 17).

wie die wirtschaftliche Dynamik von Innovation und Imitation die Sicherheitsstandards und den Komfort selbst in den unteren Preisklassen angehoben hat, so dass sehr schnell auch breite Bevölkerungsschichten in den Genuss von Leistungen kommen, die zunächst nur dem Luxussegment vorbehalten waren. Und all dies funktioniert, obwohl es den Unternehmen viel lieber gewesen wäre, ihr Geld mit weniger Leistung zu verdienen. Allein der Überbietungswettbewerb des international hart umkämpften Automarktes hat hier für Konsumentensouveränität gesorgt, nicht ein genuines Wohlwollen der Automanager gegenüber ihren Kunden.¹⁰

Wir fassen zusammen: Die Ökonomik verfügt im Prinzip über zwei Argumentationsfiguren, über die „unsichtbare Hand“ von Adam Smith und über die „unsichtbare Faust“ von Thomas Malthus.¹¹ Mit dem Theorem der unsichtbaren Hand erklären Ökonomen eine gesellschaftliche Aufwärtsspirale, in der das individuelle Vorteilsstreben anderen Gesellschaftsmitgliedern zugute kommt. Mit dem Theorem der unsichtbaren Faust erklären Ökonomen eine gesellschaftliche Abwärtsspirale, in der das individuelle Vorteilsstreben anderen Gesellschaftsmitgliedern schadet. In beiden Fällen jedoch werden gesellschaftliche Ergebnisse als nicht intendiertes Resultat intentionalen Handelns erklärt. Das bedeutet im Klartext: Handlungsfolgen hängen nicht nur von den Gesinnungen, sondern auch von den Bedingungen ab. Es kommt nicht unbedingt auf die Handlungsabsichten an. In systemischen Zusammenhängen können auch Handlungsanreize das Ergebnis bestimmen, so dass kein einzelner für dieses Ergebnis individuell verantwortlich (zu machen) ist.

((3)) Mit Hilfe dieser ökonomischen Erklärungen zieht die Wirtschaftsethik eine wichtige Schlussfolgerung: Die moraltheoretisch relevante Leitdifferenz lautet nicht, wie stark oder schwach das Eigeninteresse ausgeprägt ist, sondern ob die Verfolgung des eigenen Interesses zu Gunsten oder zu Lasten anderer erfolgt! Ob Wirtschaft und Moral zueinander in Widerspruch geraten, liegt offensichtlich nicht am Eigeninteresse wirtschaftlicher Akteure per se, sondern an den Anreizen, mit denen sie konfrontiert sind. Folglich muss man an diesen Anreizen ansetzen, wenn man Konfliktfälle auflösen will. Auf eine Formel gebracht, heißt das: *Unter Wettbewerbsbedingungen avanciert die institutionelle Rahmenordnung zum systematischen Ort der Moral.* Denn von ihr hängt es ab, wie die nicht intendierten Folgen intentionalen Handelns kanalisiert werden. Konfliktfälle lassen sich demnach nicht durch moralische Appelle und Schuldzuweisungen, sondern durch institutionelle Reformen auflösen, etwa indem man Umweltressourcen mit Preisen versieht, so dass umweltfreundliches Verhalten Kosten spart und Umsätze erwirtschaftet. Man muss also gewissermaßen dafür sorgen, dass sich moralisches Verhalten wirtschaftlich rechnet. Sonst hat es in Konkurrenzsituationen keine Aussicht auf Bestand. Moral erodiert, wenn sie mit gravierenden Nachteilen für den Einzelnen verbunden ist. Im Übrigen widerspricht es der Würde des Menschen, von ihm zu verlangen, dauerhaft und gravierend gegen seine eigenen Interessen verstoßen zu sollen.¹²

¹⁰ Im Hinblick auf das Phänomen, dass jedes Unternehmen, ob groß oder klein, durch Konkurrenz gezwungen wird, dem Kundeninteresse zu dienen, hat Franz Böhm (1961; S. 22) den Wettbewerb als „genialstes Entmachtungsinstrument der Weltgeschichte“ bezeichnet.

¹¹ Vgl. Malthus (1798, 1982).

¹² Bereits Eucken (1952, 1990; S. 268) vertritt die These, „dass das Problem der Spannung zwischen Einzelinteresse und Gesamtinteresse durch sittliche Erziehung erleichtert, aber nicht gelöst werden kann. ... Von den Menschen darf nicht gefordert werden, was allein die Wirtschaftsordnung leisten kann: ein harmonisches Verhältnis zwischen Einzelinteresse und Gesamtinteresse herzustellen.“ Im Übrigen ist auch hier der alte moraltheoretische Leitsatz: „Ultra posse nemo obligatur“ anzuwenden, nach dem Sollen ein Können voraussetzt, so dass gerade aus moralischer – oder ethisch reflektierter – Sicht niemand verpflichtet sein kann, etwas zu bewirken, was jenseits seiner Möglichkeiten liegt.

III. Wirtschaftsethik als Ethik

Das Wort Ethik leitet sich von dem griechischen Wort „ethos“ ab, das traditionell dreierlei bedeutet. Erstens bezeichnet es den Wohnort, zweitens die an diesem Wohnort üblichen Sitten und Gebräuche sowie schließlich drittens die individuellen Charaktereigenschaften, die an diesem Ort angesichts der geltenden Regeln üblich sind.¹³

((1)) Die antike Ethik des Aristoteles konzentriert sich auf die dritte Bedeutungsebene. Hier geht es um Charakterbildung. Die moderne Wirtschaftsethik in der Nachfolge von Adam Smith hingegen wählt eine andere Ebene. Sie setzt an bei den Sitten und Gebräuchen, in moderner Sprache formuliert: bei den formalen und informalen Institutionen.

Wichtig ist: Beide Ansätze sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Sie haben unterschiedliche Fragestellungen und verwenden unterschiedliche Theoriestrategien, um Antworten zu finden. Insofern widersprechen sich die beiden Ansätze nicht notwendig. Möglicherweise ergänzen sie sich sogar. Wir wollen uns das nun etwas genauer anschauen.

Der antike, auf die dritte Bedeutungsebene des Wortes „ethos“ zielende Ansatz lässt sich mit drei Begriffen als Glückseligkeitsethik, Tugendethik und Gemeinschaftsethik kennzeichnen: Die aristotelische Ethik formuliert eine Antwort auf die Frage, wie der einzelne Bürger unter den Bedingungen einer griechischen Polis glücklich werden könne. Glückseligkeit dient zur Beschreibung der individuellen Zielsetzung. Zur Verwirklichung dieser Zielsetzung empfiehlt Aristoteles dem einzelnen Bürger den Erwerb von Tugenden, d.h. die Ausbildung tugendhafter Charaktereigenschaften durch Gewohnheitsbildung. Unter den Bedingungen der antiken Bürgergemeinschaft trägt tugendhaftes Verhalten zur Glückseligkeit bei – so lautet das aristotelische Klugheitsargument zugunsten von Moral –, weil in der funktionierenden Polis ein System sozialer Kontrolle herrscht, das tugendhaftes Verhalten gratifiziert und so für den einzelnen rational werden lässt. Nach Aristoteles findet der Einzelne sein Glück in der Gemeinschaft tugendhafter Bürger.¹⁴

((2)) Im Ansatz der aristotelischen Ethik gehörten die Begründung von Moral und ihre praktische Implementierung in der gesellschaftlichen Realität eng zusammen. Zeitgenössische Ansätze hingegen haben da ihre Schwierigkeiten. Im Unterschied zur vormodernen Gemeinschaft kann in der modernen Gesellschaft nicht mehr wie selbstverständlich davon ausgegangen werden kann, dass sich Moral lohnt. Zahlreiche Ansätze ziehen daraus die Konsequenz, die Implementierungsfrage zu vernachlässigen und sich stattdessen vor allem auf die Begründungsfrage zu konzentrieren. Gemessen an der Tradition, wird Ethik durch eine solche Theoriestrategie geradezu halbiert und so ihrer ursprünglichen Leistungsfähigkeit beraubt. Versierte Theoretiker der modernen Gesellschaft wie Niklas Luhmann¹⁵ stellen daher der zeitgenössischen Ethik das Zeugnis aus, sie habe ihr Paradigma verloren: Begründungs- oder gar Letztbegründungsethiken, bei denen das praktische Umsetzungsproblem, wie Moral konkret verwirklicht werden kann, nur als blinder Fleck vorkommt, argumentieren im Modus abstrakten Sollens und tendieren so zur Appellitis. Insofern ist es durchaus nicht unangemessen, von einer Krise der Ethik zu sprechen.

((3)) Vor diesem Hintergrund lässt sich der Beitrag der Wirtschaftsethik zur Überwindung dieser Grundlagenkrise mit drei Begriffen kennzeichnen, nämlich als Interessenethik, Anreizethik und Ordnungsethik: Der Begriff Interessenethik trägt dem Faktum des Pluralismus¹⁶ Rechnung und qualifiziert nicht die Verfolgung des eigenen Vorteils per se, sondern allenfalls die sozialschädli-

¹³ Vgl. Rohls (1991, 1999; S. 1).

¹⁴ Vgl. Aristoteles (o.J., 1991).

¹⁵ Vgl. Luhmann (1990).

¹⁶ Vgl. Rawls (1992).

chen Auswirkungen individuellen Vorteilsstrebens als moralisch bedenklich.¹⁷ Zugleich verweist er darauf, dass es in der Situation eines sozialen Dilemmas ein gemeinsames Interesse aller Akteure gibt, aus der Rationalfalle befreit zu werden. Das Mittel zur Verwirklichung dieses gemeinsamen Interesses ist eine Reform der institutionellen Anreize, durch die ein sozial erwünschtes Verhalten zumindest wettbewerbsneutral gestellt werden kann. Hierbei wird in Rechnung gestellt, dass nicht nur interne Anreize (die innere Stimme des Gewissens), sondern auch externe, äußere Anreize (soziale Sanktionen) moralisches Verhalten als individuell rational erscheinen lassen können. Der Begriff Ordnungsethik macht deutlich, dass hier nicht die dritte, sondern die zweite Bedeutungsebene des Wortes „ethos“ im Vordergrund steht. Nicht Tugend- und Charakterbildung im Sinne des Aufbaus von Humankapital stehen im Zentrum der wirtschaftsethischen Aufmerksamkeit, sondern die institutionellen Rahmenbedingungen im Sinne eines gesellschaftlichen Sozialkapitals, weil sie letztlich die Anreize bestimmen, an denen die wirtschaftlichen Akteure ihr Wettbewerbsverhalten orientieren.

Im Einklang mit dem antiken Ansatz aristotelischer Ethik, aber auch im Einklang mit anderen großen Entwürfen der abendländischen Ethiktradition wird hier nicht länger so getan, als ließen sich Fragen der Moralbegründung und Moralimplementierung separieren. Beide Fragen gehören konstitutiv zusammen. Mehr noch: Hier wird die Begründung der Moral von ihrer Implementierbarkeit her gedacht.

Neben der Re-Aktualisierung ethischer Traditionsbestände weist diese wirtschaftsethische Theoriestrategie zwei Vorteile auf, die für die Zukunftsfragen des 21. Jahrhunderts von großer Bedeutung werden könnten: Erstens lässt sich nur dann, wenn man die Moralreflexion auf die Basis einer Interessenargumentation stellt, eine Organisationsethik, eine Ethik korporativer Akteure entwickeln, eine echte Unternehmensethik.¹⁸ Zweitens ist im Zeitalter der Globalisierung eine Ethik für die Weltgesellschaft erforderlich, und die kann nicht ohne weiteres aus einem gemeinschaftsethischen, wohl aber aus einem ordnungsethischen Kategoriensystem entwickelt werden.¹⁹

IV. Zur Illustration

Die Entwicklungsziele der Vereinten Nationen formulieren moralische Anliegen für die Weltgesellschaft. Hierzu gehören die Bekämpfung extremer Armut, ein verbesserter Zugang zu Bildungs- und Gesundheitsleistungen, insbesondere für Mädchen und Frauen, sowie die Sicherstellung sauberer Trinkwassers.²⁰ Diese Ziele werden sich nicht allein durch Mildtätigkeit verwirklichen lassen. Sie können nur dann erreicht werden, wenn es gelingt, Marktwirtschaft als die effizientere Form der Caritas in Stellung zu bringen.²¹ Hierbei sind folgende Punkte zu beachten:

¹⁷ Über die moralische Intention einer auf wechselseitige Besserstellung zielenden Reziprozität, die das eigene Wohlergehen konstitutiv mit einschließt, liest man bei Nicolas de Chamfort (*1741, †1794) – zitiert nach Schultz (1997; S. 35): „Lass es dir und anderen gut gehen, ohne dir und anderen weh zu tun: das ist, glaube ich, die ganze Moral.“

¹⁸ Vgl. Pies (2001).

¹⁹ Vgl. Pies (2003).

²⁰ Diese Entwicklungsziele werden in ihrer prominentesten Form in den Millennium Development Goals der Vereinten Nationen (2004) formuliert.

²¹ Vgl. hierzu die Interpretation bei Priddat (1990), der den ökonomischen Ansatz bei Adam Smith als „vollständige Inversion der Caritas-Ökonomie“ beschreibt (S. 18) und den Grundgedanken dieses Ansatzes wie folgt beschreibt (S. 17): „Die Aufhebung der Armut ist jetzt ... ein Investitionsproblem geworden.“

- Extreme Armut ist kein Kollateralschaden der Globalisierung, sondern ein Indiz für mangelnde Globalisierung: für eine unzureichende Integration in die weltwirtschaftliche Arbeitsteilung. Extreme Armut tritt in solchen Ländern auf, an denen die Globalisierung bislang vorbeigegangen ist.
- Extreme Armut kann nur dann auf breiter Front bekämpft werden, wenn man den Armen Optionen eröffnet, sich selbst aus ihrer Armut herauszuarbeiten. Dies erfordert eine Integration in das marktwirtschaftliche System von Leistung und Gegenleistung. Hier gilt: *Inklusion ist praktizierte Solidarität.*
- Damit Globalisierung als Option für die Armen auch wirklich wirksam werden kann, sind veränderte Spielregeln nötig. Die reichen Staaten müssen ihren Protektionismus insbesondere im Agrar- und Textilbereich abbauen, um den Menschen in armen Ländern einen fairen Marktzugang zu eröffnen.
- Das entscheidende Argument hierfür lautet: Wie lange wollen wir, die Reichen, es uns noch leisten, auf die Kooperationsgewinne zu verzichten, die mit einer wirtschaftlichen Integration aller 6 Milliarden Menschen in das System marktlich koordinierter Arbeitsteilung verbunden wären?
- Neue Spielregeln im Weltmaßstab werden nur dann zustande kommen, wenn viele Akteure konstruktiv zusammenarbeiten. Auch hier sind die Entwicklungsziele der Vereinten Nationen innovativ. Sie regen explizit an, neue Formen partnerschaftlicher Politikkooperation auszuprobieren. Damit weisen sie nicht nur Staaten, sondern auch Organisationen der Zivilgesellschaft und insbesondere Unternehmen die Aufgabe zu, Ordnungsverantwortung mit zu übernehmen.
- Immer mehr Unternehmen stellen sich dieser Herausforderung. Sie verändern ihr Selbstverständnis und begreifen sich nicht nur als wirtschaftliche Akteure, sondern als Bürger in einem durchaus aristotelischen Verständnis: als „corporate citizens“. Sie prägen als Organisationen einen Charakter aus und ergreifen Maßnahmen zur Ausbildung von Integrität, weil sie einsehen, dass dies in ihrem wohlverstandenen Interesse an nachhaltigem wirtschaftlichen Erfolg liegt.²²

Fazit: Wirtschaftsethik versucht, solche Prozesse weltgesellschaftlicher Selbstorganisation wissenschaftlich zu begleiten. Hierbei gibt sie nicht fertige Antworten vor. Vielmehr hilft sie, im Theorie-Praxis-Dialog die richtigen Fragen zu stellen. Dies geht freilich nur auf der Basis einer interdisziplinären Verständigung. Das hierbei zugrunde liegende Motto lautet: Ökonomik ohne Ethik ist leer. Ethik ohne Ökonomik ist blind. Nur indem man die theoretische Begründung von Moral und ihre praktische Implementierung zusammen denkt, gelangt man aus der Krise der Ethik zu einer Ethik für die Krise.

²² Carl Friedrich von Siemens – zitiert nach Wever (1992; S. 71) – sah die größte Leistung eines Managers darin, „in seinen Mitarbeitern einen gemeinsamen Geist zu erziehen, so dass außerhalb Stehende dem juristischen Gebilde Charaktereigenschaften zusprechen“.

Literatur

- Aristoteles (o.J., 1991): Nikomachische Ethik, München.
- Böhm, Franz (1961): Demokratie und ökonomische Macht, in: Institut für ausländisches und internationales Wirtschaftsrecht (Hrsg.): Kartelle und Monopole im modernen Recht, 2 Bde., Karlsruhe, Bd. I, S. 3–24.
- Erhard, Ludwig (1957): Wohlstand für alle, Düsseldorf.
- Eucken, Walter (1952, 1990): Grundsätze der Wirtschaftspolitik, hrsg. von Edith Eucken und K. Paul Hensel, 6. Aufl., Tübingen.
- Hardin, Garrett (1968): The Tragedy of the Commons, in: Science 162, S. 1243-1248.
- Hayek, Friedrich August von (1968, 1994): Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, in: ders.: Freiburger Studien. Gesammelte Aufsätze, 2. Aufl. Tübingen, S. 249-265.
- ders. (1960, 1991): Die Verfassung der Freiheit, 3. Auflage, Tübingen.
- Homann, Karl (2002): Vorteile und Anreize. Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, hrsg. von Christoph Lütge, Tübingen.
- ders. und Franz Blome-Drees (1992): Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen.
- ders. und Ingo Pies (2000): Wirtschaftsethik und Ordnungspolitik – Die Rolle wissenschaftlicher Aufklärung, in: Helmut Leipold und Ingo Pies (Hrsg.): Ordnungstheorie und Ordnungspolitik – Konzeptionen und Entwicklungsperspektiven, Stuttgart 2000, S. 329-346.
- ders. und Andreas Suchanek (2000): Ökonomik – Eine Einführung, Tübingen.
- Kaufmann, Daniel, Aart Kraay und Pablo Zoido (2002): Governance Matters II: Updated Indicators for 2000/01, World Bank Policy Research Working Paper No. 2772.
- Luhmann, Niklas (1990): Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral, Frankfurt a. M.
- Malthus, Thomas R. (1798, 1982): Bevölkerungsgesetz, München.
- Pies, Ingo (2001): Können Unternehmen Verantwortung tragen? – Ein ökonomisches Gesprächsangebot an die philosophische Ethik, in: Josef Wieland (Hrsg.): Die moralische Verantwortung kollektiver Akteure, Heidelberg 2001, S. 171-199.
- ders. (2003): Welt-Gesellschafts-Vertrag: Auf dem Weg zu einer ökonomisch fundierten Ethik der Globalisierung, Diskussionspapier No.03/1, Forschungsinstitut des Wittenberg-Zentrums für Globale Ethik, in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Sektion Wirtschaftswissenschaften der Stiftung Leucorea, Wittenberg.
- ders. (2000): Ordnungspolitik in der Demokratie, Tübingen.
- Priddat, Birger P. (1990): Arm und reich: zur Transformation der vorklassischen in die klassische Ökonomie; zum 200. Todesjahr Adam Smiths, St. Gallen, Beiträge des IWE 39.
- Rohls, Jan (1991, 1999): Die Geschichte der Ethik, 2. Aufl. Tübingen.
- Rawls, John (1992): Die Idee des politischen Liberalismus, hrsg. von Wilfried Hinsch, Frankfurt a. M.
- Schultz, Joachim (1997): der Mensch in der Gesellschaft. Aphorismen und Maximen aus Frankreich, England, Italien. 16.-18. Jahrhundert, Bamberg.

- Smith, Adam (1776/1978): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, übersetzt und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald, 3. Aufl., München.
- Suchanek, Andreas (2001): Ökonomische Ethik, Stuttgart.
- Transparency International (2004): Global Corruption Report, London.
- Vereinte Nationen (2004) Millennium Development Goals, im Internet: <http://www.un.org/millenniumgoals/>, 02.06.2004.
- Wever, Ulrich A. (1992): Unternehmenskultur in der Praxis: Erfahrungen eines Insiders bei 2 Spitzenunternehmen, 3. Aufl., Frankfurt/Main.